

geäderten Jaspis gearbeitet, während die 'weißen' Felder bunt bemalte Fabelwesen im Halbrelief aus Ton darstellen, die von Bergkristallplättchen überdeckt sind. Auf die Tragik der jüngsten deutschen Geschichte macht der Joseph von Tilman Riemenschneider aufmerksam. Der Mann der Maria steht in Wartehaltung vor Ochs und Esel mit dem Blick in scheinbar weite Ferne. Tatsächlich muß der Einsame heute bis Ostberlin schauen, denn dort befindet sich der linke Teil des Lindenholzreliefs. Die Schatzkammer sollte man nicht verlassen, ohne Augenmerk für den Kamin, an dem sich die Wappen der Eltern des Julius Echter von Mespelbrunn aus dem Jahr 1568 befinden: Peter Echter und Gertrud von Adelsheim.

Wie der streitbare Fürstbischof das Erinnern an Würzburg als Zentrum der Gegenreformation weckt, so führt ein ausdrucksvoller Kruzifixus, aus der Zeit um 1140, in jenes Jahrhundert zurück, in dem die Benediktinerabtei Lorsch den Zenit ihrer Wirksamkeit als kultureller Mittelpunkt überschritt. Die Kunsthistoriker konstatieren Verwandtschaft zwischen diesem Kruzifixus und solchen im schwäbischen Raum. Das deutet auf die Verbindung zwischen der Reichsabtei Lorsch und Kloster Hirsau, woraus geschlossen werden könnte, daß nicht nur Fragen spiritueller oder organisatorischer Neuerungen diskutiert, sondern auch Eindrücke von Kunstwerken zwischen den Klöstern ausgetauscht wurden.

Solche Gedanken begleiten den Weg von der Kunst der Romanik zu jener der Gotik. Letzterer ist noch einmal einer jener Säle gewidmet, in denen Atmosphäre und Stil dem Charakter des Hauses quasi als pars pro toto entsprechen. In die Wand zwischen diesem Saal und dem Treppenhaus sind architektonische Bauelemente eingebettet. Es sind Reste des Stäblerhauses, die konserviert wurden und als Ergänzung zur Formenvarianz der Exponate die Strukturen von Romanik und Gotik in großem Maßstab zeigen. Gerade die Gotik verweist, durch das himmelanstrebende ihrer Kathedralen wie aus deren Schwerelosigkeit dank der aufgelösten Mauern und einer kühnen Konstruktion von Pfeilern, Bogen,

Rippen und Baldachinen auf die Unmittelbarkeit zwischen Kunst und Glauben. Wer die gotische Architektur als eingefangene und geformte Bewegung zu sehen vermag, dem wird der Aschaffener Kunstmaler, Joseph Anton Schneiderfranken, auch unter seinem geistigen Namen Bô Yin Râ bekannt, das vielleicht dumpfe Empfinden überzeugend artikulieren mit dem Satz: *Alle Kunst ist seelische Bewegung, die zur Form gestaltet wurde.*

Wenn man das Stiftsmuseum verläßt, sich unterhalb von St. Peter und Alexander zurückwendet, um die Ansicht der Kirche in sich aufzunehmen, die Einheit des Stiftsberges noch einmal auf sich wirken zu lassen, dann sollte sich dieses Wort in seinem Wahrheitsgehalt zu erkennen geben.

Erich Mende, Johann-Strauß-Straße 49, 8011 Baldham.

Herzlichen Dank dem Stiftsmuseum Aschaffenburg für die Erlaubnis zum Abdruck der Bilder.



Außenansicht

**Würzburg:** Städt. Galerie Hofstraße 3, Ausstellungen: 18. 12. 83–19. 2. 84 Ludwig von Gleichen-Russwurm 1836–1901; 26. 2.–8. 4. 84; Tatsuhiro Yokoo – Gemälden, Gouachen.

## 850 Jahre St. Gertraud in der Würzburger Pleich



St. Gertraud (einst und jetzt wieder). Bild: Societas pro arte Herbipolensis. Freie Vereinigung zum Schutze der Kunstwerke Würzburg – Franken

Der Name des Pleicherviertels – noch bis in die neueste Zeit eine eigenständige und originale Vorstadt Würzburgs – kommt von der Pleichach, einem gelegentlich recht kräftigen Bach. Die "Pleich", wie das Viertel von seinen Bewohnern genannt wird, ist die Abkürzung des Bachnamens "Bleichaha" und bedeutet Bleichwasser und dürfte wohl bis in die karolingische Zeit zurückgehen. Bleichwasser deshalb, weil das von Wiesen umgebene Gewässer, mit diesen zusammen zum Wäschebleichen diente. Es floß, nach der Vereinigung der Bäche Riederbach und Wertbach bei Unterpleichfeld an Mühlhausen, Maidbronn, Rimpar und Versbach vorbei bzw. hin-

durch, auch durchs Haugerviertel und bildete schon einen gewissen Schutz für die Vorstadt Pleich. Aber das Viertel wurde auch mehrfach von der abgeleiteten Kürnach durchflossen und trieb die Julius-spital-, die Bohnes- und die Brudermühle und durchfloß die "Bachgasse".<sup>1)</sup>

Ursprünglich dürfte das großenteils hochwasserfreie Gelände um die St. Gertraudkirche eine Fischersiedlung gewesen sein, später kamen die Häcker und Gerber hinzu, zuletzt die Metzger, die sogar zeitweise ein eigenes Gerichtsprivileg hatten. Insgesamt also Bewohner, die sich redlich um ihren Lebensunterhalt plagen mußten, dadurch urwüchsig blieben und sich bis in die Gegenwart kein Blatt vor den Mund nehmen.

Der Erbauer der Alten Mainbrücke und Dombaumeister Enzlin ("Hänslein") stiftete in der Pleich die Kirche, der eine Pfarrei folgte.<sup>2)</sup> Das Jahr 1133 bringt den ersten urkundlichen Beleg für die Kirche und die viel ältere Siedlung. – Wohl um die gleiche Zeit – wenn nicht früher – ließen sich Augustinerinnen an der Pleichach nieder, die später (1248) die Regel des Hl. Dominikus annahmen. Über die Gründung des Klosters St. Markus ist nichts bekannt. Eine Urkunde von 1267 spricht von einer *Blecha platea*, vielleicht die heutige obere Pleichertorstraße, aber jedenfalls schon von einer Straße. – Die Siedlung müssen wir uns zunächst als strohgedeckte Ansammlung von Fischerhütten, später als Fachwerkhäuser mit und ohne steinernem Erdgeschoß vorstellen. Von den frühen Siedlungen ist nichts mehr nachweisbar, wohl deshalb, weil man immer wieder an den alten Stellen aufbaute.

Als im Jahre 1946 in der ausgebrannten St. Gertraudkirche gegraben wurde, fand sich im Schnittpunkt der Raumdiagonalen ein gemauertes Grab mit einem kräftigen Skelett ohne Beigaben mit dem Kopf nach Westen. Der Verfasser<sup>3)</sup> machte damals schon, nach Untersuchung des Grabes, den